

Im Wechselspiel der inneren und äusseren Wirklichkeit : Porträt der Malerin Vreny Brand-Peier, Kunstpreisträgerin der Stadt Olten

Autor(en): **Schüpfer, Madeleine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **54 (1996)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

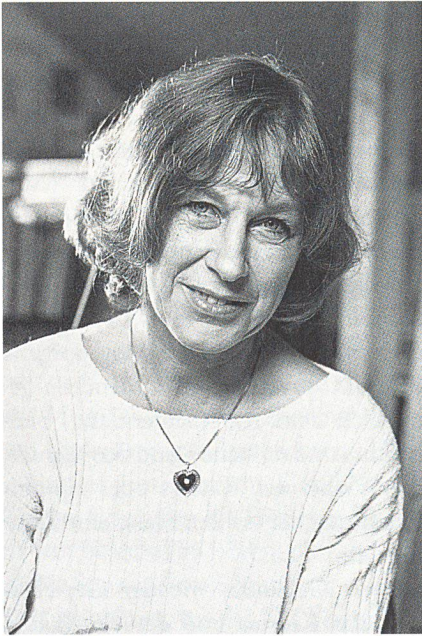
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Wechselspiel der inneren und äusseren Wirklichkeiten

Porträt der Malerin Vreny Brand-Peier, Kunstpreisträgerin der Stadt Olten



Was bringt wohl einen Menschen dazu, sein Leben lang zu zeichnen oder zu malen? Diese Frage hat wohl ihre Berechtigung, doch weiter bringt sie einen nicht, denn sie lässt sich nicht beantworten. Irgendeinmal entdeckt man in sich die Liebe zu einem Bleistift, zu einem Malstift, entdeckt das Papier, das sich bemalen, bezeichnen lässt, und beginnt damit in einer kaum erklärbaren Intensität, Entdecktes und Erdachtes auf das Papier zu bringen. Dies will nicht heissen, dass man sich mit nichts anderem mehr befasst, diese Aussage wäre zu einfach, aber das Malen und Zeichnen bekommt Vorrang, man fühlt sich glücklich beim Bemalen eines Blattes, und weil man dies gerne tut, beginnt man auch auf eine ganz andere Art und Weise, das Leben um sich, die Bilder, die einem begegnen und mit denen man in einen Dialog kommt, in sich aufzunehmen. Der ganze Prozess des Erkennens, des Wahrnehmens beruht auf einem tiefe-

ren Vorgang: Es sind dies nie nur die Bilder, die man sieht, sondern immer auch die inneren Bilder, die vor einem geistigen Auge wie ein Film ablaufen, die einen ebenso gefangen nehmen. Man steigt tief in die Welt der Träume, der phantastischen Abwicklungen und Vorstellungen hinab, und man empfindet das, was man dank seiner Veranlagung, seiner Vorstellungskraft entwickelt, ebenso wirklich wie das Wirkliche, das einem begegnet. Kinder haben in diesem Bereich eine besondere Begabung, in der Welt der Tagträume zu leben, für sie sind die Grenzen fliessend, aber auch viele künstlerisch tätige Menschen haben sich diese Fähigkeit bewahrt und im Laufe ihrer schöpferischen Tätigkeit noch verstärkt, sogar dafür einen Instinkt entwickelt, der sie für Feinheiten inspiriert und hellwach macht.

Für die Oltner Malerin Vreny Brand-Peier sind dies selbstverständliche Vorgänge, sie lebt und denkt in solchen Welten, und für sie ist die innere Wirklichkeit ebenso wahr wie die äussere. Das Malen und Zeichnen war für sie nie ein Zeitvertreib, sondern immer schon ein ernster, besitzergreifender Vorgang. Sie begann zu malen und zu zeichnen aus einer tiefen Berufung heraus, die sich bei ihr schon sehr früh bemerkbar machte. Über viele grössere und kleinere Umwege gelangte sie zur Erkenntnis, dass ihr nur das Zeichnen und Malen einen Lebenssinn geben können. Aber auch ihr Weg ist irgendwie ein typischer Frauen- und Mutterweg. Irgendeinmal wurde der Gedanke an eine eigene Familie wichtig, das Kinderhaben, das Muttersein. Es ist nicht immer leicht, diese unterschiedlichen Vorgänge miteinander zu verbinden. Auf der einen Seite die Familie mit Ehemann und Kindern, auf

der anderen Seite die tiefe Sehnsucht, die Leidenschaftlichkeit, eine Art von Besessenheit zu malen und zu zeichnen, gleichgültig, ob dies leicht oder schwierig zu realisieren ist. So reiste sie, der Schule und der Kunstgewerbeschule Basel entronnen, nach Florenz, lebte sich ganz in die Renaissancezeit ein, entdeckte ihre grosse Liebe für Fresken, Wandmalereien, für diese wunderbaren Farben, für Ornamente und versponnene Verzierungen, für Ausdrucksformen voller Klarheit und Schönheit, wobei die Architektur immer auch eine Rolle spielte, denn der Raum, der Aufbau von Räumen allgemein faszinierten sie, aber auch die Inhalte, die den Raum erst zu dem machen, was er eigentlich ist, zu einer Geschichte, zu einer Lebensgeschichte. Diese Zeit, in der sie sich auch intensiv dem Studium der Kunstgeschichte widmete, prägte sie entscheidend, und doch galt auch für sie, dass eine Frau, die ihr Leben als Malerin gestalten will, sehr viel mehr Einsatz sowohl emotional als auch arbeitsmässig und gesellschaftlich leisten muss als ihre männlichen Kollegen. Diese Aussage hat nichts Feministisches an sich, sie entspricht einfach der Realität und wäre auch auf andere Berufungen und Berufe der Frauen zu übertragen. Erstaunlich ist dabei, welche Intensität und Hartnäckigkeit Vreny Brand-Peier in ihrem künstlerischen Schaffen an den Tag gelegt hat. Begann vorerst das meiste mit dem Zeichnen, mit dem feinen Zeichenstift in vielleicht eher kleineren bis mittleren Formaten, so entwickelte sich daraus die Welt der Farben, der Temperafarben, in deren Technik sie heute eine Meisterin ist. In ihrer Hand ist der Bleistift oder Pinsel ein Wunder an Kraft. Grosse Bildräume versteht sie zu bearbeiten, mit



«Gedankengänge», Tempera auf Papier, 1994, 70 x 50 cm

Leben und Gedanken zu erfüllen. Manchmal wird der Raum klar aufgeteilt, zu einem geordneten Innenraum mit erkennbaren Böden und Wänden mit Fenstern oder einer sonstigen Öffnung, wobei auch bei dieser Art von Gestaltung dem suchenden und erkennenden Auge oft ein Streich gespielt wird, denn das Fenster hat vielleicht gar keine Öffnung, man blickt in eine aus Steinen, Bäumen, Mauern vernagelte Welt, der Ausblick ist Hoffnung und Illusion zugleich. Mit den eigentlichen, gewohnten und zu erwartenden Requisiten geht die Künstlerin sparsam um. Manchmal stehen die Stühle wie Stühle in einem Wartzimmer den Wänden entlang, signalisieren die Präsenz des Menschen, aber zugleich auch seine Abwesenheit, weil ja eigentlich alles, was geschieht, immer auch auf Vergangenheit ausgerichtet ist. Der Mensch wartet, wartet seiner Hoffnung entgegen, geduldig und brav, wobei seine Zeit vorbeigeht und andere Dinge als das, was er sich als Hoffnung erdacht hat, an ihm vorbeigehen, ohne dass er fähig ist, sie wahrzunehmen. So lässt man sich auch durch Hoffnungen hinters Licht führen, denn in all unserem Tun liegt auch gähnende Wartezeit auf irgendein Ereignis, das in der gewünschten Form überhaupt nicht eintreffen kann oder wird. Manchmal sind ihre Stühle oder Räume besetzt mit schwingenden Kleidergestalten, mit Fragmenten aus Tuch, die einen Körper umhüllen könnten, es vielleicht auch tun, wenn man die Bewegung beobachtet, die diese Symbole ausstrahlen, dabei aber auch signalisieren, dass wir uns in unseren Träumen oft auch so bewegen, schlafwandlerisch, als Hülle in einem zeitlosen Raum, der uns wohl in sich aufnimmt, aber zugleich auch gleichgültig irgendwo stehen lässt.

Ihre Welt ist voller Zeichen und Symbole; Buchstaben irren scheinbar ohne Ordnung im Raum herum, füllen ganze Flächen aus, Kleider und Objekte, selten Buchseiten, denn die Bücher, die wir erkennen können, sind meist verschlossen, manchmal sogar mit einem metallenen Schloss, mit einem ledernen Riemen. Mag doch

das Geheimnis Geheimnis bleiben, für mich selbst und auch für die anderen, da es schlussendlich doch keinen Sinn hat, seinen Wünschen, Bedürfnissen, seinen Zielen auf den Grund zu gehen; immer wieder verändert sich das Bestehende, wird die Frage nach dem Sinn eine andere Dimension bekommen. Ihre Zeichen sind keine Ornamente im üblichen Sinne, die wegen sich selbst dastehen, sie signalisieren eine innere Befindlichkeit: Trauer oder Schmerz, Verlorenheit in einer Welt, die keine Fragen mehr zulässt; Zeichen an die Zeit, die so rasch vergeht und die man nie im Griff hat; Zeichen an das Beständige, das sich immer in Auflösung befindet. So viele Gedanken werden wach, wenn man diesen Zeichen auf den Grund geht, auch wenn sie manchmal ganz harmlos von einem Ding oder Raum Besitz ergreifen. Ein Pelzkragen ist nie nur ein pelziger Kragen, er hat seine Geschichte, er überdauert ein paar Nasenlängen menschlicher Eitelkeit mehr als ein Stoffkragen, er ist etwas Lebendiges, er hat eine Geschichte über Leben und Tod, er ist ein Ding, das zielt, zur Verschönerung werden kann, wobei er aber sogleich auch deprimiert, weil er nur noch von Überresten erzählt, von Lebendigem, das schon längst seine Lebendigkeit hinter sich hat. All diese Zusammenhänge kann man erst erkennen, wenn man die feine Ironie wahrnimmt, die in diesen Zeichnungen und in dieser Malerei steckt, wenn man sich öffnet für das Skurrile und Bizarre, für das Ungewohnte und Unbequeme.

Surrealistisches gibt den Ton an

Ohne Zweifel lässt sich diese Art von Malerei dem Surrealismus zuordnen, doch zugleich besitzt sie auch viel Eigenständigkeit, so dass man nie nur auf einem Begriff alleine ausruhen kann, wenn man die Arbeiten dieser begabten und interessanten Malerin beobachtet. Ihr Weg geht weiter, beständig und in sich geschlossen, wenn durchaus auch Unterbrüche und Risse bemerkbar sind. Sie hat etwas, was sie

von anderen auszeichnet, ihre Phantasie, ihre Vorstellungskraft und ihren Sinn für komische und ungewohnte menschliche Zusammenhänge. Hellwach ist sie für solche Zusammenhänge; dem Alltäglichen begegnet sie auf eine ganz andere Art als viele andere Menschen, sie entdeckt immer das Ungewohnte, das Unübliche, Dinge, die von Verletzlichkeit sprechen, von Ausbruch und Orientierung, von Suche und Vergänglichkeit. Ein Blatt, ein Pflänzchen, das sich irgendwo verirrt, nach einem Weg sucht, ein Grasbüschel, der verloren aus einem Steinboden wächst, Blumen oder Blätter, die sich um Steine, um Hartes schlingen, ihm die Sicherheit, die Berechtigung seiner Kraft nehmen, eine Hand, die aus einer Fläche herauswächst, zu Gras wird und doch eine suchende Hand bleibt. Uhren, die ticken, aber gar keine Zeit haben, nur Zeiger und Zahlen, vielleicht auch mehrere Zeiger und nicht alle Zahlen oder überhaupt gar keine. Sie wachsen aus langen Schnüren, hängen an Stricken, sind nicht mehr als eine Hülle; die Zeichenfeder wird zu einem Strick, der Strick gleicht einer Schlange, die sich um einen halslosen Kragen schlängelt, überall Spuren der menschlichen Existenz, Spuren des Kommens und Gehens, der Suche und Begegnung, des Zurückziehens und des sich Öffnens. Die Künstlerin erhebt keinen Anspruch darauf, dass einer ihre Zeichen lesen kann oder auch will, dass er sich die Zeit nimmt, diesen Vorgängen auf die Spur zu kommen, sie weiss um die Art der Menschen, die meist in grosser Hektik auch eine Bildbetrachtung vornehmen, sofort nach Erklärbarem und Deutbarem suchen, sich erholend in Farben und Formen ausruhen möchten, in einem grossen, bequemen Lehnstuhl in einem ruhigen Ecklein des Lebens. Solchen Wünschen kommt sie natürlich nicht entgegen. Soll doch jeder ihre Zeichen so ordnen, wie er will und nicht wie sie vielleicht zu ordnen wären. Wenn es keine Welt der Phantasie, der Vorstellungskraft, der inneren Befindlichkeiten gäbe, wenn alles, was man schaut und

entdeckt, sofort auch aus seinem tiefen Inhalt heraus erkennbar wäre, dann brauchten wir ja gar nicht mehr zu kommunizieren, über unser Leben nachzudenken. Ein langweiliges Dasein, ein langweiliger Gedanke, die Malerin Vreny Brand-Peier bekäme da das grosse Gähnen, mögen doch die daraus machen, was sie wollen, die, die nie Zeit haben, die gar nicht hinter die Dinge sehen wollen, weil sie es bevorzugen, vom Trott des Alltags genüsslich aufgefressen zu werden! Dies will nicht heissen, dass man keinen Genuss hat beim Lesen und Betrachten dieser Bilder, im Gegenteil, diese Bilder verzaubern einen, sobald man einmal begonnen hat, in ihnen zu lesen; sobald man einmal den Mut hat, seine üblichen Formen hinter sich zu lassen und für einmal über seinen Alltagsschatten zu springen. Wir sind es, die wir alle von solchen Zeichen und Symbolen geprägt sind, sie beleben unsere Träume, unsere Gedanken, und wenn wir vielleicht auch andere Ordnungen haben, so heisst das noch lange nicht, dass wir nicht auch in solchen Strukturen denken und träumen, sogar auch reden.

Die Feinheit der Farben

Vreny Brands Farben sind von einmaliger Ausstrahlung, Temperafarben, wie man sie für Fresken verwendet. Farben, die man aus Steinen, aus Mineralien gewinnt, sie sind zu feinem Pulver gemahlen und werden mit einem Binder gebunden nach einem besonderen Rezept. Diese Art der Malerei hat sie bei einem bekannten Freskenmaler entdeckt und vom Material her weiterentwickelt. Die Temperafarben lassen feine Differenzierungen zu, sie bleiben in ihrer Leuchtkraft erhalten, sind voller Vielfalt und lassen sich beliebig miteinander vermischen und kombinieren. Man muss als Betrachter diese feinen, warmen und packenden Farbkombinationen lieben. Auf grossen Wandbildern hat Vreny Brand gezeigt, wie schön und faszinierend man mit ihnen umgehen kann. Sie liebt es, gross zu schaffen, sie hat auch

viele wandgrosse Bilder gemalt, die in öffentlichen Gebäuden hängen und von starker Ausstrahlung sind, so dass man nicht an ihnen vorbeigehen kann. Ihr Wunsch, und der wird sicher in Erfüllung gehen, ist es, einmal direkt auf eine Wand zu malen, so wie dies in der Renaissance-Zeit auch der Fall war. Betrachtet man ihre kleinen Pinsel, so fragt man sich, wie es überhaupt möglich ist, solch grosse Räume und Bildflächen auszufüllen, was für eine unglaubliche Kraft oder auch Bessenseheit steckt doch in dieser zierlichen Person mit ihren kraftvollen Händen, dass sie in dieser Art arbeiten kann? Ihre grossen Werke hat sie auf Leinwände gemalt, die meist ungerahmt oder dann auch mit einem Rahmen den Raum bestimmen, ihm eine neue Dimension und Aussage geben. Den Raum im Raum erleben, den Zeichen und Symbolen nachträumen, sich in den Farben verlieren, so als wäre das Leben nie mehr als dieser Augenblick, in dem man schaut und sinnt und in seinen eigenen Traumwelten auf Wanderschaft geht, um ein Stück der eigenen Seele zu erkennen. Zahlreiche Ausstellungen geben der Malerin immer wieder die Möglichkeit, mit dem Publikum, mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu treten. Ihre grosse Einzelausstellung im Kunstmuseum Olten 1993 ist allen noch in bester Erinnerung, ein Erlebnis von grosser Aussagekraft, das einem das künstlerische Schaffen dieser Malerin nahegebracht hat. Im November 1995 folgen eine Ausstellung in der Galerie Zeta in Olten und im Schützenhaus in Zofingen 1996. Für ihr Schaffen hat sie viele Auszeichnungen erhalten, darunter auch den Kunstpreis der Stadt Olten in diesem Jahr, den Preis der Stiftung PRO Olten und einen Auszeichnungspreis durch den Kanton Solothurn. Sie prägt die zeitgenössische Kunstszene in der Schweiz, weil es wenige Kunstschaffende gibt, die in einer solch konsequenten Art Surrealismus in seiner Vielschichtigkeit ausleben und ihm neue Schattierungen und Prägungen geben. Im Wechselspiel all dieser Gedanken und Überlegungen darf man

sich auf weitere Arbeiten freuen. Der Weg in die innere Welt kennt keine Grenzen, immer wieder sieht man sich mit neuen Situationen konfrontiert, und aus dieser Konfrontation erwachsen neue Bilder, neue Denkstrukturen, die nach aussen drängen und formuliert werden wollen, so dass man mit der Zeit geht, aber auch über die Zeit hinaus und dabei immer auch die Vergangenheit in sich trägt, und dies macht das Geheimnis, den Zauber dieser Bilder aus, man ist jetzt und denkt im Augenblick und ist zugleich auch schon wieder Vergangenheit und träumt von der Zukunft, die all diesen Veränderungen wieder neue bringt. Ein unendliches Spiel, das lebendig bleibt, so lange der Mensch, der es mit Formen und Farben auf das Papier bringt, kraftvoll und intensiv an solchen Prozessen weiterarbeitet, und wir, wir dürfen daran teilhaben.



«Krone», Tempera auf Papier, 1989, 99 x 69 cm